



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gerüttelt werden, Rom mußte in jener Dede zerfallen, die es rings um sich erzeugt hatte, bis es die Beute der Barbaren wurde. Schließlich scheint dem Verfasser der Gedanke gekommen zu sein, daß es doch mit seinem Verdict nicht so unbedingt sicher stände, denn er endet mit Aufstellung von allerhand Möglichkeiten, von einer etwaigen abermaligen Befruchtung Frankreichs durch das Germanenthum, ja sogar von einer Reaction des germanischen Elements in Frankreich selbst, von dem wir glaubten, daß es, Herrn Diezel zufolge, völlig „ausgeschieden“ wäre. Damit läuft denn seine Darstellung auf die gewöhnliche Conjecturalpolitik, nur mit barocken Ausdrücken verbrämt, hinaus. Das Einzige, worin man mit dem Buch des Herrn Diezel übereinstimmen muß, ist, daß wir Deutsche unsere Vorbilder und Hoffnungen anderswo, als in Frankreich zu suchen haben; das wußten wir aber, und so viel uns bekannt, alle verständigen Politiker auch schon, ehe Herr Diezel es verkündete.

N e u e N o m a n e.

Eine verlorne Seele. Roman von Ulina von Schlichtkrull. — 4 Bde., (Görlitz, Heyn.) — Die Verfasserin bemerkt zum Schluß, sie wäre vollkommen zufrieden, wenn der Leser unter all' den Skizzen die sie ihm vorführt, nur eine fände, welche die Bürgschaft besserer Leistungen für die Zukunft in sich trage. In diesem Sinn kann die Kritik ihre Aufmunterung der Dichterin nicht versagen. Es finden sich in dem Roman Spuren von einem ganz entschiedenen Talent. Trotz der über alles Maß hinausgehenden Verwickelungen ist doch eine gewisse Spannung, eine gewisse Continuität der Theilnahme darin; es sind einzelne Charaktere sehr kühn angelegt, und die Bewegungen ihrer Seele mit einer feinen Empfänglichkeit und mit warmer Erregung verfolgt; es zeigt sich endlich in einzelnen Schilderungen ein glückliches Auge für die wirkliche Welt und eine Darstellungsgabe, der nur noch Ordnung und Harmonie fehlt, um sich zu wirklicher Gestaltungskraft zu erheben. — Allein vorläufig werden diese glücklichen Anlagen noch durch so schlimme Fehler überdeckt, daß man sich ihrer nicht erfreuen kann. — Einmal wird der Faden der Handlung durch eine Reihe so unerhörter und unnatürlicher Verbrechen gebildet, daß sie selbst in der Mysterienliteratur kaum ihres Gleichen findet. Der Novellist wird im Stande sein, uns das Schlimmste zu erzählen, wenn er unsere Phantasie kunstgemäß vorbereitet, wenn er die richtige Perspective anwendet. Hier aber erzählt gleich auf einer der ersten Seiten ein englischer Lord seinem Vertrauten ganz beiläufig, er habe seine Gemahlin unter falschen Vorpiegelungen in ein Irrenhaus einsperren lassen, seinen Helfershelfer vergiftet, falsche Wechsel ausgestellt, und sei jetzt im Begriff,

seinen unschuldigen Sohn in einen schimpflichen Criminalproceß zu verwickeln. Wenn unserer Phantasie gleich von vornherein so unerträgliche Zumuthungen gemacht werden, wird sie bald abgestumpft und verliert das Interesse an dem weiteren Verlauf, wenn auch die Erfindung sich beständig überbietet, wenn man selbst durch die schmutzigen Irrgänge der Blutschande durchgehezt wird, um immer neuen, stärkeren Regungen zu unterlegen. Ferner ist es ein Fehler, die psychologische Grundlage der Charaktere so fein zuzuspitzen, daß sie zu schwach wird, die Handlung zu tragen. Wir haben die Feinheit in der Anlage mancher Charaktere gern anerkannt, die Dichterin hält sich nie auf der gewöhnlichen Heerstraße der Empfindungen, sie bemüht sich, überall individuelles und eigenthümliches Leben zu schildern. Aber in diesem Streben nach Individualität verliert sie das Gemeingefühl, welches doch schließlich für alle Charaktere, auch für die bizarrsten, den Schwerpunkt bilden muß. Sie behandelt mit besonderer Vorliebe Künstlernaturen, die sich den Gewohnheiten und Regeln des Lebens entziehen, und das Gesetz für ihre Handlungsweise lediglich in ihrem eigenen Innern suchen. Eine solche Natur so gut zu schildern, daß wir trotz der Sprünge und Capricen der Individualität dennoch das bleibende Gesetz der allgemein menschlichen Natur herausempfinden, erfordert eine sehr geübte und sichere Hand; und diese vermessen wir in jedem Augenblick. Wir werden aus einer Ueberraschung in die andere gestürzt und sehen keinen Faden, uns aus diesem Labyrinth psychologischer Sonderbarkeiten herauszuführen. Leider finden wir diesen Fehler bei den meisten unserer Novellisten: sie stellen uns problematische, incommensurable Naturen dar, die sie sich selber nicht klar gemacht, selber nicht verstanden haben, über deren Bewegungen sie nicht Herr sind, und die daher in uns beständig die Empfindung der Willkür hervorrufen. — Unsere weiteren Ausstellungen beziehen sich mehr auf das Aeußerliche. Wir werden von einer zu großen Menge von Figuren und Ereignissen überschüttet, die im Ganzen mit der Haupthandlung nur wenig zusammenhängen, als daß wir nicht in unserer Aufmerksamkeit fortwährend gestört werden sollten. Dieser Uebelstand macht sich um so fühlbarer, weil bei raffinirten psychologischen Problemen eine sehr strenge Sammlung und Concentration dazu gehört, um das Verständniß wach zu erhalten. Die Verfasserin hat ein ziemlich gebildetes Urtheil über die politischen Fragen der Gegenwart, und um dasselbe anwenden zu können, verliert sie sich häufig in politische Episoden. Damit ist aber weder der Politik, noch dem Roman gedient, denn wir merken nach beiden Seiten hin eine gewisse Uebereilung heraus, die uns verstimmt. — Zu rügen ist ferner die Ungleichheit des Styls. Die leichtfertige Sprache der Conversation und die Aeußerungen des künstlerischen Bewußtseins sind bunt durch einander geworfen, und dadurch eine Unruhe hervorgebracht, die mit dem Wesen eines Kunstwerks unvereinbar ist. —

Die letzten Juden. Verschollene Ghetto-Märchen von J. S. Tauber.

2. Bde. (Leipzig, Brockhaus). — Der Verfasser hält in dem Buche nicht ganz, was er auf dem Titel verspricht, denn die Juden, die er in seinem Märchen darstellt, werden nicht die letzten sein, nicht einmal in der Poesie. Bei dem Mangel an einer großen Spannung in den stofflichen Interessen wird die Neigung zur Detail-Malerei sich immer weiter ausdehnen, und an das Ghetto knüpfen sich zu viel sentimentale Reminiscenzen, als daß man diesen dankbaren Stoff so bald aufgeben sollte. Jedenfalls ist Herr Tauber zu seinem Versuch durch den großen Erfolg angeregt worden, den die Ghetto-Geschichten von Kompert davongetragen haben, sowie Kompert selbst in der Weise seines Beobachtens wie seines Schaffens sich durch Berthold Auerbach hat bestimmen lassen. Unzweifelhaft wäre Herr Tauber befähigt, ähnliche Geschichten mit einem leidlichen Interesse zu erfinden, denn er hat gut beobachtet, und ist ganz und gar nicht ohne Talent zur Darstellung, aber er hat sich seine Aufgabe dadurch erschwert, daß er in seine, der Wirklichkeit abgelauichten Erfindungen die überirdische und phantastische Welt eingeführt hat. Die letztere verlangt einen lustigen idealen Boden, während wir an Genrebildern nur dann warm werden, wenn sie den Eindruck der strengsten Naturwahrheit auf uns machen. Die Gemüthlichkeit, die damit unzertrennlich verbunden ist, kann den phantastischen Glitterstaat entbehren. —

Jeanne et Louise ou les familles des transportés, par Eugène Sue. (Bruxelles, Kiessling). — Der berühmte Dichter der *Mysterien* scheint sich jetzt in allem Ernst in seine republikanischen und socialistischen Interessen verloren zu haben. In seinen frühern Romanen wußte er das Publicum durch die blendenden Farben und die tolldreisten Striche seiner Phantasie, wenn nicht zu fesseln, doch wenigstens zu irritiren. Die moralische Tendenz hinkte nach, ohne an dem eigentlichen Wesen seiner Poesie etwas zu ändern, das lediglich auf die sinnlichen Kräfte der menschlichen Natur berechnet war. Diese sinnliche Kraft scheint unser Dichter jetzt ganz verloren zu haben. Die Geschichte, die uns vorliegt, ist nach der einfachsten und dürftigsten Schablone zugeschnitten. Wir haben es nur mit republikanischer Tugend und bonapartistischer Gewaltherrschaft zu thun, ohne jene Beimischung des sinnlichen Hautgout, mit dem Eugen Sue früher seine Moral zu würzen verstand. Was der Charakter gewonnen haben mag — denn es ist allerdings in diesem Haß gegen das Schreckenssystem der souverainen Staatsraison etwas Anerkennenswerthes — hat der Novellist verloren, er spricht nicht mehr zur Phantasie, er spricht zum Rechtsgefühl und für dieses hat er einen zu leichtfertigen Accent. —

Regnier. *Réalités humaines*. Deuxième période, par Auguste Tavernier. (Bruxelles et Leipzig, Kiessling.) — Der erste Theil dieses Romans hat größere Erwartungen in uns hervorgerufen, als der zweite erfüllt. Zwar

müssen wir auch in diesem die elegante, zugleich verständige und gefühlvolle Sprache rühmend anerkennen, auch in der psychologischen Detailmalerei ist Vieles sehr interessant, aber der Dichter hat jeden Faden verloren, der seine Erfindungen mit den Grundlagen der sittlichen Welt verbände. Der Held, der in der „ersten Periode“ als Jüngling trotz seiner Schwächen und Verirrungen unsere lebhafteste Theilnahme in Anspruch nehmen durfte, hat sich jetzt zu jenem vogelfreien Standpunkt aufgeschwungen, den wir leider in so vielen unserer jüngern deutschen Romane antreffen, er handelt zugleich wie ein Schurke und wie ein Narr, und wenn ihm auch manche Unfälle begegnen, so sind diese noch lange nicht so arg, als seine Handlungsweise nach den gewöhnlichen Regeln der poetischen Gerechtigkeit sie hervorrufen würde. Auch die übrigen Personen — eine tugendhafte Grisette und eine edle Dame ausgenommen, deren Handlungsweise wir mit ihrer Charakteristik im ersten Theil kaum in Zusammenhang setzen können — benehmen sich so ungewöhnlich, daß wir ihre Motive nicht verstehen. — Der dritte Theil soll den Helden, der beiläufig sehr stark an Balzac's Lucien in les illusions perdues, un grand homme de province à Paris und David Séchard erinnert, in dem Sturm der Februarrevolution zeigen; wir behalten uns unser Endurtheil bis dahin vor, nehmen aber keinen Anstand, den pessimistischen Titel *Réalités humaines* schon jetzt zu verwerfen, denn die Welt ist besser, als die Belletristen sie uns schildern, in Frankreich wie in Deutschland. —

Die Disteldinger. Von W. v. Merkel. (Leipzig, Simeon.) — Das Büchlein enthält die satyrische Darstellung der Zustände einer deutschen Miniaturresidenz, deren Bewohner in ihrem kleinen bürgerlichen Treiben ohne alle Conflict ruhig forrvegetiren, und sich sehr glücklich fühlen würden, wenn sie nicht der eine Kummer drückte, daß sie gar nichts aufzuweisen haben, was ihnen einen Namen machen könnte. Endlich kommen die Unruhen des Jahres 1848, und da werden sie ohne ihr Zuthun gerade dadurch berühmt, daß Nichts bei ihnen vorfällt. Der Einfall an sich ist sehr glücklich; es fehlt auch nicht an einzelnen gemüthlichen und scherzhaften Zügen, allein man möchte doch wünschen, daß der Verfasser seinem Gemälde entweder eine breitere humoristische Basis gegeben, oder es durch bestimmtere Beziehungen zu einer wirklichen Satyre zugespitzt hätte. Warum er das letztere vermieden hat, ist wol leicht zu begreifen, aber man muß gestehen, daß jetzt der Scherz ohne eigentliche Pointe verläuft. —

Deutsches Leben. Novellen, Erzählungen und Skizzen, herausgegeben von Heinrich Pröhle. (Leipzig Avenarius und Mendelssohn). — 1. Band enthält: Der Oberamtmann und der Amtsrichter, von Jeremias Gotthelf; und Hauschronik eines deutschen Schulmeisters in Ungarn, von Gottfried Schöber. — Die Mode hat sich in der belletristischen Lectüre seit den letzten

zwanzig Jahren sehr wesentlich geändert. Damals blühten die Taschenbücher mit ihren pikanten, in reizender Nachlässigkeit geschriebenen Salonnovellen. Das Publicum bekam nichts anderes zu sehen, als blasse, interessante Gesichter mit etwas fettigirten Zügen, schwarzen Locken, Welterschmerz und dergleichen. Jetzt hat sich das Interesse an nervösen Personen abgestumpft, die Taschenbücher mit ihrer glänzenden Ausstattung sind fast sämmtlich eingegangen und die volksthümliche Literatur, die damals in den Kalendern eine kümmerliche Zuflucht suchen mußte, breitet sich ungeschert auf dem großen Markte der Lesewelt aus. Wir dürfen wol nicht erst sagen, daß wir mit dieser Veränderung des Geschmacks vollkommen einverstanden sind, wenn auch in dem neuen Genre sich die Abwege und Verirrungen bereits handgreiflich aufdrängen. Wenigstens ist bei diesen Dichtungen stets das Gemüth des Dichters theilhaftig, er muß Liebe zu seinen Gegenständen haben, er muß an sie glauben und er muß, um sie im Detail ausmalen zu können, vorher sorgfältige Studien gemacht haben. Jede aufmerksame Beobachtung des wirklichen Lebens, auch wenn sie sich zuweilen in Unwesentliches verliert, fördert die Gesundheit des Verstandes und Herzens, denn die Modekrankheit unserer Zeit, die sogenannte Blasirtheit rührt lediglich aus der Herrschaft der Abstractionen und Einbildungen über die Anschauung her. Wer mit offenen Sinnen die Natur betrachtet, wird immer zu dem Resultat kommen, daß etwas Positives darin ist.

— In diesem Sinn begrüßen wir die vorliegende Sammlung mit Freuden. Der Herausgeber hat sich durch sorgfältige Studien des Volks und seiner Bedürfnisse den Boden für sein Unternehmen geebnet, und daß er zur Eröffnung desselben den kernigsten und lebensvollsten unter den Dichtern dieser Gattung gewonnen hat, spricht für seinen guten Geschmack. Wir müssen gestehen, daß uns Gotthelf in der neuen, zwar nicht glänzenden, aber doch etwas anspruchsvollen äußern Ausstattung Anfangs ganz ungewohnt vorkam, aber auch so wußte er uns bald wieder zu gewinnen, sein guter Humor und seine lebendige Farbe nehmen sich auf den weißen Blättern fast eben so gut aus, als auf dem bisherigen Löschpapier. Leider hat er auch diesmal die Declamationen gegen den Radicalismus nicht ganz unterdrücken können; sie scheinen ihm, ehrlich gesagt, schon so zur Gewohnheit geworden zu sein, daß sie mehr aus der Feder, als aus dem Herzen kommen, und er hätte sich doch gerade jetzt aus der Freiburger Geschichte und aus den österreichischen Ansprüchen an die Schweiz belehren können, daß nicht alle Unruhe und nicht alles Unrecht von der Partei ausgeht, in der er die Quelle des politischen Unheils sieht. — Die zweite Novelle schießt stark gegen die erste ab, sie ist sogar ziemlich schwach. — Wir fügen sogleich ein zweites Buch hinzu, welches derselben Tendenz angehört: Der verlorne Sohn. Eine Handwerkergeschichte für Jedermann. Von Th. Meyer Merian. Berlin, Springer. — Der Verfasser, ein Landsmann von Jeremias Gotthelf, hat sich offenbar an dem Styl und der Darstellungsweise desselben gebildet. Es ist das keine sehr glückliche

Schule, denn das Gute und Ausgezeichnete in Gotthelf's Schriften gehört ganz seiner Natur an, seine künstlerische Thätigkeit ist sehr gering, und sein Geschmack zweifelhaft; es ist daher sehr bedenklich, sich aus seiner Schreibart allgemein gültige Regeln zu abstrahiren; wenn man ihn nachahmt, so nimmt man wol seine Manier an, was gar nicht schwer ist, aber sein Leben und seine Naturkraft lauscht man ihm nicht ab. Dieses Eindrucks wird man sich bei dem vorliegenden Buche nicht erwehren können, gerade weil es so unmittelbar zur Vergleichung auffordert, wenn auch einzelne eigenthümliche Verdienste sich nicht ablängnen lassen, z. B. gesunder Menschenverstand, Studium der Wirklichkeit und eine starke, natürliche Gutmüthigkeit. — Und da wir uns einmal in diesem Genre bewegen, so wollen wir noch einen Beitrag zur Kalenderliteratur mit anführen, obgleich er nicht eigentlich in diese Reihe gehört: Das Schatzkästlein der Dorfzeitung. (1stes Bändchen. Hildburghausen, Kesselring). Bei den kleinen Aufsätzen dieser Sammlung hat Hebel als Muster vorgeschwebt, und wenn das Vorbild auch nicht ganz erreicht ist, so finden sich doch manche interessante, treffende und richtige Einfälle darin. —

Der Bauernkrieg (1798). Historisches Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert von Hendrik Conscience. Aus dem Flämischen von Ph. Gigot. Mit sechs Original-Illustrationen von Eduard Dujardin. 2 Bde. (Brüssel und Leipzig, Kießling.) — Es weht ein warmer, kräftiger Hauch des Patriotismus durch dieses Buch, der wohlthut, auch wenn er nicht von einem entschiedenen plastischen Talent getragen wird. Der Dichter ist erfüllt von Liebe zu den alten Sitten seiner Heimath und von Haß gegen die französischen Unterdrücker, die unter dem Vorwand, eine allgemeine weltbürgerliche Freiheit herzustellen, alle individuellen Gestaltungen des sittlichen Lebens untergruben. Allein dieses Gefühl, welches an sich sehr zu billigen und auch durchaus zeitgemäß ist, denn Belgien hat alle Ursache, auf die Bewegungen seines mächtigen und unruhigen Nachbars beständig ein scharfes und wachsameres Auge zu richten, hat der novellistischen Darstellung einigen Abbruch gethan. Fast sämtliche Flämänder erscheinen als Muster der Tugend und Sitte, während von den Franzosen eigentlich nur Negatives berichtet wird. Abgesehen von der historischen Ungenauigkeit dieser Auffassung kommt dadurch in das Gewebe des Romans eine gewisse abstracte Eintönigkeit, die uns ermüdet, denn es wird uns gar zu leicht gemacht, die Charaktere und Situationen zu classificiren, ohne den Ausgang der Ereignisse abzuwarten, und das vermindert nothwendiger Weise unsere Spannung, die auch durch die lebhafte und anschauliche Darstellung nicht genügend wieder angeregt wird. Was wir aber bei diesem Dichter nie aus den Augen lassen dürfen, ist, daß er für seine Landsleute schreibt und zunächst einen patriotischen Zweck verfolgt, den im Einzelnen zu würdigen einem Ausländer schwer fällt. —

Schilderungen aus Holland. Von Walter Tesche. 2 Bde., (Breslau Kern). Die Localfarbe ist durchweg sehr gut, zuweilen glänzend, und von dieser Seite verdienen die beiden Erzählungen, welche die Sammlung enthält, die vollste Anerkennung. Aber die innere Motivirung der Charaktere ist schwach und ungenau, und daher werden wir zuweilen von Unwahrscheinlichkeiten überrascht, die so stark sind, daß auch der gute Eindruck der Schilderungen wenigstens einigermaßen verkümmert wird. —

Stadtgeschichten von Max Ring. (Leipzig, Simon). — 2r Band: die Chambregarnisten. 3r Bd.: An der Börse. — Wir haben den ersten Theil dieser Skizzen im Früheren lobend erwähnt, auch in den gegenwärtigen beiden Bänden ist unzweifelhaft viel richtige und scharfe Beobachtung: ähnliche Figuren, wie sie uns der Dichter vorführt, hat wol Jeder in Berlin tausendfältig begegnet. Allein wir empfinden doch heraus, daß der Stoff für eine realistische Darstellung zu wenig ausgiebig ist. Man kann an den Personen kein Interesse nehmen, denn sie haben eigentlich kein originelles Leben, keinen wirklichen Inhalt. So etwas kann nur durch einen sehr starken Humor genießbar gemacht werden, und dieser scheint unserem Dichter fast ganz abzugehen. —

Groß Borne. Idyllen-Novelle von Ernst Frize. (Breslau, Kern). — Es ist dies zwar eine Liebesgeschichte von den einfachsten Dimensionen, ohne eigentliche Spannung und ohne directe Beziehung auf die Bildung der Zeit. Auch gegen die Correctheit der Form ließe sich Vieles einwenden. Aber gerade die Anspruchslosigkeit, in der das Büchlein auftritt, und die große, wirklich empfundene Gemüthlichkeit, die sich in den unbedeutenden Situationen entwickelt, machen es zu einer dankbaren Lectüre für das größere Publicum. —

Bilder aus dem Leben. Nach der zweiten Auflage des dänischen Originals, deutsch von Maria Panum. (Leipzig, Lortz). — In der Manier von Andersen werden uns einzelne gemüthliche Scenen des Lebens in jener halb melancholischen, halb lustigen Färbung dargestellt, die wir aus dem beliebten dänischen Märchendichter bereits kennen. Das Vorbild wird nicht erreicht, doch sind einzelne von den Erzählungen ansprechend genug. —

Erzählungen von Franz Kugler. 2 Bände. (Stuttgart, Ebner und Seubert). (Der „belletristischen Schriften“ 7. und 8. Bändchen). — Wir haben schon mehrmals auf das Mißverhältniß aufmerksam gemacht, welches in unsern Tagen zwischen der Bildung und dem Talent besteht. In sämmtlichen Künsten hat die Technik so große Fortschritte gemacht, und eine so ausgedehnte Verbreitung unter dem Publicum gefunden, daß ein gebildeter Mann, der den Stoffen

poetische Motive absteht, ein Mann von feinem Urtheil und gutem Geschmack wenigstens in Deutschland viel häufiger zu finden ist, als ein, wenn auch rohes und ungebildetes Talent, das aber wirklich producirt. Der Punkt, wo die Bildung, die angelehrte Technik und die Reminiscenz ins eigentliche Schaffen übergehn, ist sehr schwer zu bestimmen, und darum ist es auch bei der vortrefflichsten Bildung und dem gesunden Verstande nicht leicht, in dieser Beziehung einer Selbsttäuschung zu entgehen. Wir gehören nicht zu den Aesthetikern, die im Genius eine übernatürliche Kraft, eine wunderbare Inspiration, einen für die gewöhnlichen Menschen incommensurablen Geist verehren: alle Kräfte, die sich in diesem Leben geltend machen, müssen der Natur angehören, und wenn man uns diesen Ausdruck nachsehen will, in der Naturwissenschaft ihre Stellung finden. Auch der Genius muß sich analysiren lassen, er kann in weiter nichts Anderem bestehen, als in einer Verstärkung, Erhöhung und Beschleunigung der geistigen Kräfte, die allen Menschen gemein sind. Ein eigentlicher Schöpfer kann der Mensch nicht werden, auch der Genius nicht, denn eine Schöpfung im strengeren Sinne wäre ein Act des Wunders. Aber zwischen dem, was man künstlerisches Schaffen nennt und dem Machen des Talents ist doch ein Unterschied, ein ähnlicher Unterschied wie zwischen dem Kurzsichtigen, der auch wol allmählig durch mühsames Anschauen und Combiniren der einzelnen Theile eines großen Gemäldes dahin kommt, sich eine ungefähre Vorstellung von dem Gesamteindruck des Gemäldes zu machen, und dem gesunden Auge, welches denselben unmittelbar und ohne Mühe empfängt. Was wir den Instinct des Genius nennen, ist nichts Anderes, als die Beschleunigung des Naturprocesses, der sich bei uns Andern durch langsame und allmähliche Reflexionen vermittelt. Aber wie bei dem allgewöhnlichsten Naturproceß die Schnelligkeit und Augenblicklichkeit ein wesentliches Moment des Gelingens ist, so können bei dem geistigen Proceß die feinsten und durchdachtesten Reflexionen niemals jenen Instinct ersetzen, der zur Zeitigung eines Kunstwerks nothwendig ist. — Wir könnten diese Bemerkungen auf einen großen Theil unserer gegenwärtigen Schriftsteller anwenden, die von der Höhe ihrer Bildung mit einer zum Theil auch ganz gerechtfertigten Geringschätzung auf die Naturalisten herabsehen, denen die Masse blindlings folgt, obgleich sie so wenig geeignet sind, sie in das Reich des Schönen und Guten zu führen. Aber man kann fast immer annehmen, daß in diesen Naturalisten wenigstens etwas von jenem Instinct, eine wenn auch noch so geringe Spur jenes electrischen Funkens vorhanden sein wird, den die gebildete Reflexion vergebens hervorzubringen strebt. — Franz Kugler hat sich um unsere Kunstgeschichte die größten Verdienste erworben; es wäre das nicht möglich gewesen, wenn er nicht jenen Sinn für das Schöne, jene Bildung und jenen geläuterten Geschmack mitgebracht hätte, der sich auch in seinen eigenen künstlerischen Versuchen nie verläugnet. Aber jener Instinct fehlt ihm, und die Reflexion kann Rechnungsfehler nicht vermeiden. Die vorliegenden Novellen

haben nach ihren Stoffen die ganze Weltgeschichte durchstreift, von den alten etruskischen Sagen durch die heiligen Geschichten des Mittelalters bis zu dem modernen Künstlerleben hinein. Ueberall haben wir das Gefühl, daß wir uns in gebildeter Gesellschaft bewegen, daß aber irgend Etwas fehlt, und daß dieses Etwas die Hauptsache ist. Wir könnten in jedem einzelnen Falle leicht nachweisen, worin dieser Mangel, dieser Rechnungsfehler liegt, z. B. in der falschen Wahl der Form, die aus einem Balladenstoff eine Novelle, aus einem Novellenstoff ein Drama macht, allein wir müßten dabei zu sehr ins Einzelne gehen, und es würde uns doch für diese Mühe Niemand Dank wissen. Wir betrachten daher die gegenwärtige Anzeige nur als Ausnahme von der Regel, daß wir über Schriften der oben bezeichneten Art, so hohe Achtung wir auch vor der darin enthaltenen Bildung hegen, im Allgemeinen schweigend hinweggehen. — Genau dasselbe müssen wir, wenn wir ehrlich sein wollen, von einem Roman sagen, der durch den Namen seines Verfassers wie durch seinen Umfang eine gewisse Aufmerksamkeit im belletristischen Publicum erregt hat:

Albrecht Holm, eine Geschichte aus der Reformationszeit, von Friedrich von Uechtrig. (Berlin, Alexander Duncker). Es liegt uns von derselben jetzt der 3. Bd. der 2. Abth., und der 1. Bd. der 3. Abtheilung vor. — Bereits bei der vorläufigen Besprechung der ersten Bände haben wir unser Urtheil angedeutet; wir können es nicht wesentlich modificiren. Die historischen Studien, die der Dichter zu seinem Werk gemacht, sind sehr aner kennenswerth, und es kann jede Klasse von Lesern aus ihm lernen, auch über die Gesetze der Kunst scheint er reflectirt zu haben, aber wenn wir z. B. selbst die schwächern Romane von Spindler dagegen halten, so ist in den letzteren doch immer mehr Natur, Ursprünglichkeit und wirkliche Anschauung. Herr von Uechtrig ist ein strebsames Talent, er hat sich in den dreißiger Jahren mit Eifer und Anstrengung in dramatischen Versuchen bewegt, und unter andern die Theilnahme und selbst Bewunderung eines so feinen Kopfes, wie Ludwig Tieck hervorgerufen. Aber an dem Publicum sind seine Werke erfolglos vorübergegangen. Jener geistvolle Kritiker wurde durch die vortrefflichen Intentionen und durch einzelne interessante Züge eingenommen, die auch in diesem Roman nicht fehlen, und der Mangel an organischem Leben im Ganzen entging ihm. Das Publicum bildet sich darüber kein genaues Urtheil, aber es merkt es instinctartig heraus, und wenn wir auch weit entfernt sind, den Werth einer poetischen Leistung im Allgemeinen mit ihrem Erfolg in Parallele zu stellen, so ist doch immer ein Mittelglied vorhanden, welches beides verbindet.